

SUBKULTUR

„Ohne Holocaust kein Punk“

Bustos Domecq

Steven Lee Beeber sucht in „Die Heebie-Jeebies im CBGB's“ nach den jüdischen Wurzeln des Punk und gewinnt in seinem anekdotenreichen Streifzug der Geschichte der Subkultur neue Aspekte ab.

Ihr letztes Auslandskonzert gaben sie in Buenos Aires. Etwa 45.000 waren am 16. März 1996 ins Stadion von River Plate gekommen, um die Ramones zu erleben. Die Tournee durch Südamerika ist aus heutiger Sicht ein letzter Höhepunkt in der Geschichte der vier Punkrocker. Nach einem Auftritt in Los Angeles im selben Jahr löste sich die Band auf. Joey Ramone starb am 15. April 2001 knapp 50-jährig an Lymphdrüsenkrebs. Sechs Monate vor seinem Tod gab der von der Krankheit Gezeichnete gemeinsam mit ein paar Freunden ein Konzert im CBGB's. In dem legendären Club in der New Yorker Bowery hatte 1974 alles begonnen. Hier spielten die Ramones, die übrigens nicht miteinander verwandt waren, ihre ersten Gigs.

Joey hieß mit bürgerlichem Namen Jeffrey Hyman und kam aus einer jüdischen Familie. Er wuchs wie die anderen Bandgründer in Forest Hills, einem mehrheitlich von Juden geprägten Viertel in Queens auf. Dort lernte er einen gewissen Tamás Erdélyi kennen, der mit seinen Eltern aus Ungarn in die USA eingewandert war.

Zusammen mit Johnny Cummings und Douglas „Dee Dee“ Colvin gründeten sie eine Band und benannten sich nach einem früheren Pseudonym von Paul McCartney: Paul Ramon. Ihr Markenzeichen waren schwarze Lederjacken, lange Haare und zerrissene Jeans.

Es war eine Gruppe von Außenseitern, wie sie Steven Lee Beeber in „Die Heebie-Jeebies im CBGB's“ beschreibt, die lauter und schneller sowie kürzere Stücke als alle anderen spielte. Und sie hatten mit Hyman und Erdélyi zwei Juden in ihren Reihen. Nicht nur anhand der Ramones sucht Beeber in seinem nun auf Deutsch erschienenem Buch die jüdischen Wurzeln des Punk. Seine Thesen sind ebenso gewagt wie provokant. Vor allem aber sind sie neu. Mittlerweile gibt es reichlich Literatur zur Geschichte der Subkultur - die Entstehung des englischen Punks wurde ebenso mit Oral-History-Büchern und popgeschichtlichen Analysen durchleuchtet wie American Hardcore, Deutschpunk und Postpunk: „Please kill me“ von Legs McNeil, „England's Dreaming“ von Jon Savage sowie „Punk, DC. Dance of Days“ von Mark Andersen und Mark Jenkins sind nur drei dieser Veröffentlichungen. Beeber liefert eine bisher ignorierte Sichtweise: „Punk reflektiert die gesamte jüdische Geschichte von Unterdrückung und Unsicherheit,

Flucht und Wanderschaft, Dazugehören und Nicht-Dazugehören“, behauptet der aus Atlanta stammende Journalist und Musikwissenschaftler.

Eine überraschende Theorie, die zuerst vor allem irritiert. Was nur hat Punk mit dem Judentum zu tun? Was zum Teufel die Sex Pistols mit dem Talmud oder die Thora mit deren Vorläufern aus New York? Das sind Fragen, die Beeper ausführlich und zum größten Teil einleuchtend beantwortet. Nicht zufällig habe der Punk seine erste Heimat in der Lower East Side von Manhattan gefunden. Ein großer Teil der ersten Punks in den Siebzigerjahren waren jüdischer Herkunft: Nicht nur die zwei Ramones Joey und Tommy, sondern auch die Mitglieder der Dictators, das Duo Martin Rev und Alan Vega von Suicide, Richard „Hell“ Myers von den Voidoids, Chris Stein von Blondie und Lenny Kaye, der Gitarrist von Patti Smith, ebenso Hilly Kristal - der Besitzer des CBGB's.

Ein dunkler, schmaler Raum mit einer langen Theke und einer kleinen Bühne, den der Nachkomme osteuropäischer Einwanderer als Treffpunkt für die Fans von Country (C), Bluegrass (BG) und Blues (B) eröffnete. Doch bald traten „ein paar unterernährte Kids mit kurzen Haaren und schlechter Haut“ auf - die ersten Punks, und der ausgebildete Konzertgeiger Hilly Kristal ließ sie nach alter D.I.Y.-Manier

gewähren: Macht, was ihr wollt. Dass einige der ersten New Yorker Punks die damalige Grundstimmung selbst als „Heebie-Jeebies“ charakterisierten, was so viel bedeutet wie nervöse Unruhe und Rastlosigkeit, sah Steven Lee Beeber als Anlass für den Titel seines Buches. Zugleich ist „Heeb“ die absichtlich falsch geschriebene Form von „Heebe“, einem Schimpfwort für Juden.

„Punk reflektiert die gesamte jüdische Geschichte von Unterdrückung und Unsicherheit, Flucht und Wanderschaft, Dazugehören und Nicht-Dazugehören.“

„Man kann diese Musiker nicht gänzlich verstehen, ohne den jüdischen Anteil in ihrem Werk zu untersuchen“, schreibt Beeper. Dass unter den frühen Punks einige gern mit Nazi-Insignien schockten und sich eine Avantgarde-Popgruppe nach Hitlers Schäferhund „Blondie“ benannte, verwundert ihn nicht. Ihm zufolge war die Provokation mit Hakenkreuzbinden und Eisernen Kreuzen, mit Texten über KZs und Blitzkrieg ein



Pflichtlektüre für Punks von heute: „Die Verurteilung des Macho, die Identifikation mit dem Geisteskranken und die Zurückweisung des Anti-Intellektualismus der Hippies waren integrale Bestandteile des New Yorker Punk und mit seinem jüdischen Milieu verbunden.“ (Steven Lee Beeber)

Ausdruck des zynischen Humors, mit dem - zumindest unbewusst - der Holocaust verarbeitet werden sollte. „Today your love, tomorrow the world“, sangen die Ramones, eingezählt auf Deutsch. Von Johnny und Dee Dee Ramone ist bekannt, dass sie sich für Wehrmachtsutensilien begeisterten.

Die Nähe der ersten Punks zu Nazischund erscheint paradox, aber ist doch - zieht man deren Biografien in Betracht - in gewisser Weise eine Form des Widerstands. Einer der ersten Tabubrecher dieser Art und damit quasi ein Vorläufer des Punk war der jüdische Komiker Lenny Bruce, der zu Beginn der Sechzigerjahre mit seinem beißenden Sarkasmus die Post-Holocaust-Generation der Juden dazu inspirierte, endlich aus der Opferrolle auszubrechen. „Egal, ob man katholisch ist oder sonst was“, sagte Bruce einmal, „wenn man aus New York kommt, ist man automatisch jüdisch.“

Beeper nennt dieses verbindende Element „Jewishness“. Der Begriff geht auf Hannah Arendt und deren Analyse des Antisemitismus zurück, wie der Literaturwissenschaftler Peter Waldmann, zugleich Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Rheinland-Pfalz, in seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe erklärt: Demnach ist Jüdischsein die Folge einer Entwicklung im Judentum, das mit seiner Tra-

dition brach, um sich zu assimilieren, so dass nur noch die Herkunft als Unterscheidungsmerkmal übrig blieb. Jüdischsein bedeutet folglich nicht mehr Angehöriger einer Religions-, sondern einer Traditionsgemeinschaft zu sein.

Bevor Lenny Kaye Patti Smith kennen lernte, arbeitete er als Journalist. In einigen Beiträgen für unterschiedliche Magazine führte er die Subkultur auf ihr jüdisches Erbe zurück. Auch für Beeber ist Punk die Wiederentdeckung einer verborgenen Tradition des Judentums. Er meint damit die anarchistische Lebensform des Schlemihls als eines Parias und Narren, Außenseiters und Ausgeschlossenen. „Die Verurteilung des Macho, die Identifikation mit dem Geisteskranken und die Zurückweisung des Anti-Intellektualismus der Hippies waren integrale Bestandteile des New Yorker Punk und mit seinem jüdischen Milieu verbunden“, erläutert Beeber in dem Kapitel über Lou Reed, den „Patron des Punk“.

Lewis Allan Reed stammte aus einer konservativen Familie mit dem ursprünglichen Namen Rabinowitz. Seine Eltern hatten ihn zu einer Elektroschocktherapie gezwungen, weil er ihnen zu rebellisch war und sie befürchteten, er sei schwul. Reed hatte also bereits ein Martyrium als Außenseiter hinter sich, als er aus der Vorstadt in die Metropole kam.

In New York City ging er seinen Weg, gründete mit dem Waliser John Cale „The Primitives“ und danach „Velvet Underground“. Mit seiner jüdischen Herkunft wurde er immer wieder konfrontiert, nicht zuletzt in seiner Beziehung mit der deutschsprachigen Sängerin und Femme fatale Nico. „Ich kann nicht mehr mit Juden schlafen“, sagte sie einmal in Gegenwart mehrerer Mitglieder aus Andy Warhols Factory. Lou Reed machte mit ihr Schluss.

Auf versteckten oder offenen Antisemitismus trafen die jüdischen Punks der ersten Stunde und der nächsten Generation immer wieder. Dies galt für die USA ebenso wie für England: Dorthin hatte Malcolm McLaren, der die Sex Pistols ins Leben rief und in Beebers Buch auf einem Foto bei seiner Bar-Mizwa abgebildet ist, den Punk gebracht - und damit zu dem lange herrschenden Gerücht beigetragen, die Bewegung sei auf Londons Straßen entstanden. Steven Lee Beeber nimmt auch diese Spur auf, bevor er sich wieder der Weiterentwicklung des jüdisch geprägten Punkrock in den USA zuwendet, in dem unter anderem die Brooklyn-Beastie Boys eine Rolle spielten. Die Stärke des Buches, das lobenswerter Weise mit einem ausführlichen Quellenteil ausgestattet ist, liegt jedoch in der Analyse der ersten Generation:

Über sie liefert Beeber sowohl einen anekdotenreichen, unterhaltsamen Überblick, der aus Interviews mit mehr als hundert Zeitzeugen gespeist wurde, aber auch eine pophistorische Analyse beeindruckenden Ausmaßes. Der Autor, selbst Jude, bietet einen Blickwinkel ohne Alleinvertretungsanspruch. Doch er betont auch, dass ohne den jüdischen Einfluss Punk nie jene Radikalität und Ironie bekommen hätte, die ihn schließlich auszeichnete. „Ohne Holocaust kein Punk“, formuliert es Beeper schlagwortartig.

Von den Gründungsmitgliedern der Ramones ist nur einer übrig geblieben: Tamás Erdélyi, besser bekannt als Tommy Ramone, der die Band bereits 1978 verließ, ist heute der letzte Überlebende aus der Gründungsformation. Dee Dee, der nach langer Drogenabhängigkeit 2002 an einer Überdosis Heroin starb, und Johnny Ramone, 2004 einer Prostatakrebserkrankung erlag, folgten Joey, nach dem mittlerweile eine Straßenecke in New York benannt wurde - ganz in der Nähe des früheren CBGB's, der Geburtsstätte des Punk.

Steven Lee Beeber - Die Heebie-Jeebies im CBGB's. Die jüdischen Wurzeln des Punk. Ventil-Verlag, 300 Seiten.